

Am Ende der Welt

Kai Schubert ging nach Neuseeland, um dort einen richtig großen Pinot Noir zu kreieren

VON INGO PETZ

Damals, so vor 18 Jahren, trank Kai Schubert einen schönen Rotwein im Elsass. Und es traf ihn ein schöner Schlag. Ein Ding sei das gewesen, sagt Schubert heute. „Der Wein hatte es mir angetan. So wie eine schöne Frau.“ Seine Augen strahlen, erzählt er vom ersten Mal. Fortan kaufte er Wein, sammelte und lagerte ihn, sammelte Wissen mit dem Kopf und Erfahrung mit dem Gaumen. Man kann wohl sagen, dass Schubert damals im Elsass die Wahrheit geküsst hatte. Auf einer Klassenfahrt hatte Bacchus Schubert mit einem Götterfunken erwischt, während andere Jungs in sich den Revolver entdeckten oder sich mit Adorno und Klinsmann abgaben, Mädchen oder ihrer Lehrerin hinterher jagten. Wein, das zählte fortan was für Schubert. So, wie für andere Platten-sammlungen oder ihr Auto.

Er überzeugte seine Eltern bereits mit 16, eine Klimaanlage in den Weinkeller zu bauen. Und statt Platten kaufte er guten, teuren Wein. Als Schüler oft für 800 Mark im Monat. Ein Mouton-Rothschild von 1986 ist heute der Ferrari seines Kellers. Der Wein war zu einer Lebensstellung geworden. Und dann sollte der Wein ihn noch auf eine Reise schicken. An einem vorläufigen Ende dieser Reise sitzt Kai Schubert nun an seinem Küchentisch. Der Schwabe aus Waiblingen ist ein fröhlicher Mensch, neben Wein schmeckt ihm offensichtlich das Essen. Er hat prächtige Wangen und ein rundes Gesicht. Ein Diät-Kochbuch liegt auf dem Tisch. Seine

„Das geht nicht‘ ist der Lieblingssatz der Deutschen. Hier geht alles. Auch wenn es manchmal schief geht. Aber dann hat man es wenigstens probiert.“

KAI SCHUBERT, Winzer

Mutter hat ihm das geschickt. 25 000 km nach Neuseeland, in den Südpazifik – in das kleine Städtchen Martinborough im Süden der Nordinsel, das in den vergangenen zehn Jahren berühmt geworden ist. Dank dieser verflixt kapriziösen Traube – des Pinot Noir. Viele der heute 40 Weinberge machen preisgekrönten Pinot Noir. Dazu Cabernet Sauvignon, Chardonnay, Sauvignon Blanc oder Merlot. Die raue Region des Wairapapa ist eines der aufstrebenden Weinanbaugebiete Neuseelands. Die heißen Sommer und verlässlich langen Herbst mit den kalten Nächten sind der ideale Boden für den Wein. Und Kai Schubert hat Waiblingen verlassen, um dort „einen großen Pinot Noir“ anzubauen. Nur deswegen.

1998 kaufte Schubert mit Hilfe seiner Eltern 40 Hektar in den weiten Ebenen. Sein erster Pinot Noir von 2003 war gleich ein Hit. Wie seine anderen Weine. Schubert setzt auf Individualität, für sich und den Wein. Bevor Schubert sich allerdings für Neuseeland entschied, reiste er jahrelang um die Welt des Weins. „Seit 1988 habe ich keine Reise mehr gemacht“, sagt der Absolvent der berühmten Winzer-Uni in Geisenheim, „ohne dass nicht irgendwo Reben, Wein oder ein Praktikum bei einem Winzer im Spiel waren.“ So war er in Chile, Venezuela, Burgund, Australien und im US-Staat Oregon. Eigentlich hatte er sich schon für die Vereinigten Staaten als neue Heimat entschieden. Auf einer Weinprobe in den USA traf ihn dann ein weiterer Schlag. „Verdammt, ich hätte schwören können, dass der Pinot aus Frankreich kam.“ Bei einer blinden Weinprobe lockte ein Pinot Noir von „Dry River“ ihn in die falsche Richtung, nämlich ans andere Ende der Welt. Ein Besuch in Martinborough brachte die Entscheidung. „Wir haben viele Winzer besucht und eigentlich keinen schlechten Wein gefunden“, erzählt Schubert. „Aber die Winzer hier, so hatte ich den Eindruck, wussten nicht immer, was sie tun. Also wusste ich, dass die Traubensorte unheimlich gut sein musste.“



Auf Individualität für sich und seinen Wein setzt Kai Schubert, der auf der Neuseeländischen Nordinsel lebt. (Foto: Petz)

Mit Partnerin Marion Deimling – ebenfalls Absolventin der Wein-Uni – ging es nach Neuseeland. Nach drei Jahren schafften die beiden mehr als 40 000 Flaschen pro Jahr. „2008“, sagt Schubert, „sollen die ersten Gewinne da sein.“

Vier Arbeiter hat Schubert, nennt sich mittlerweile selbst das „Büro-Mäuschen“. Er managt, verwaltet, plant und reist zu den Kunden zwischen China und Oregon, macht das Marketing, die Post – „ich bin viel zu selten auf dem Berg.“ Marion Deimling dagegen ist die klassische Arbeiterin zwischen Weinberg und Flaschenabfüllung. Gesunde, rote Wangen, dreckige Fingernägel und ein fester Händedruck zeugen von harten und glücklichen Tagen. „Marion kann ich kaum stoppen“, sagt Schubert. „Wenn ich unterwegs bin, schmeißt sie den Laden.“ Wenn man den 34-Jährigen fragt, was er vermisse, erzählt er, dass kürzlich wieder ein neues Delikatessengeschäft oder ein Restaurant aufgemacht habe. Vermissen, was, wieso denn.

Das Leben in der beschaulichen Gemeinde spielt sich zwischen dem Schrei des Hahns und dem Untergang der Sonne ab. Zwischen Frühstück und Abendbrot. Ansonsten redet man über das Wetter, das Schaf oder das Rugby-Spiel in der 4000-Seelen-Gemeinde. An den wenigen Tagen, die beide mal frei haben, geht es nach Cape Palliser – eine raue Küstenlandschaft –

zum Picknick, oder „über den Berg“ nach Wellington – zum Einkauf. In dem Wohnzimmer, das gleichzeitig Küche und Büro ist, erinnert nichts an die Tage in Waiblingen bei Stuttgart. Ein paar Fotos von Toronto, ein Trimmrad in der Ecke, die Preise, die Schubert für die Weine bekommen hat, ein paar Bücher und ein übergroßer Fernseher. Dann fällt Schubert ein, dass er doch die deutsche Tagesschau ab und zu vermisse. „Aber doch sonst wirklich nichts.“

„Neuseeland ist ein Glücksgriff“, sagt er. Besonders gut gefalle ihm Pioniergeist und Freundlichkeit der Neuseeländer. Der größte Unterschied, sagt Schubert, sei die Einstellung. „Das geht nicht‘ ist der Lieblingssatz der Deutschen. Hier geht alles. Auch wenn es manchmal schief geht. Aber dann hat man es wenigstens probiert.“ Seine Wangen strahlen so prächtig wie der schöne Schein der Sonne, die sich vor dem kleinen roten Haus an der langen Straße der Weinberge über seinen Reben senkt. Schubert nimmt einen guten Schluck, von seinem Pinot Noir natürlich. „Ein eigener Wein, das ist wie ein eigenes Kind. Und unseres ist erst 40 Hektar groß und scheidet noch jeden Tag in die Windeln.“ Seine Augen kullern verdächtig und dann sagt er: „Wer weiß, was die Zukunft bringt. Aber dieser Wein ist echt lecker.“ Die Wahrheit hat Kai Schubert schon vor langer Zeit geküsst.